Wider Herrn Hofprediger Stöcker

Michael Baumgarten


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TAS



Wider

Herrn Hofprediger Stöcker.

Eine christliche Stimme

über

die Judenfrage.

Von

Dr. theol. M. Baumgarten,
Reichstagsabgeordnetem.



Berlin.
Stuhr'sche Buchhandlung.
(S. Gerstmann.)
1881.

Wider

Herrn Hofprediger Stöcker.

Eine christliche Stimme

über

die Judenfrage.

Von

Dr. theol. M. Baumgarten,

Reichstagsabgeordnetem.



Berlin.

Stuhr'sche Buchhandlung.

(S. Gerstmann.)

1881.

I.

Ein Zeichen von oben.

Es ist die Zeit der Wehen einer Wiedergeburt des öffentlichen Lebens. In solchen Zeiten arbeiten große Tugenden und große Laster. Am gefährlichsten jedoch werden solche Bewegungen, welche ihren Ausgang haben von richtigen und wichtigen Gedanken, die aber in ihrem weiteren Verlauf die rechte Bahn verlassen und unter der fortwirkenden Empfehlung des preiswürdigen Anfanges eine große Verführung verüben. Wer eine solche Gefahr bei Zeiten und mit Sicherheit erkennt, der ist hoch verpflichtet, seine warnende Stimme zu erheben. In diesem Falle befindet sich der Verfasser und deshalb hält er sich schuldig, mit seiner Mahnung öffentlich hervorzutreten, selbst auf die Gefahr schmerzlicher Mißverständnisse.

In Folge eines gegebenen Anlasses habe ich neulich im Reichstag gegen Herrn Hofprediger Stöcker öffentlich den Vorwurf erhoben, daß seine jetzige agitatorische Thätigkeit eine Gefahr für die Gesundheit des öffentlichen Lebens sei. Ich habe daneben bemerkt, daß ich den Beweis für diese Behauptung zu führen einem anderen Orte vorbehalten wolle. Es ist die Absicht, diesem meinen Versprechen hier nachzukommen.

Für einen christlichen Theologen ist es eine sehr ernste Sache, wider einen christlichen Standesgenossen, der in einer großartigen Thätigkeit begriffen ist und von vielen Christen als ein Segen verehrt wird, eine öffentliche schwere Anklage zu erheben. Das ist natürlich Selbstverstand, daß, wer dieses unternimmt, mit seinem Gewissen vor dem Angesichte Gottes im Reinen sein muß. Aber dies allein genügt nicht, es muß auch den Urtheilsfähigen

der Beruf für ein solches Unternehmen nachgewiesen werden. Paulus, der Geringere, durfte es wagen, den Petrus öffentlich wegen seiner Heuchelei zu strafen, aber er war ein von dem Herrn berufener und bestätigter Apostel und darin war sein Beruf für dieses Werk offenkundig.

Was nun mich anlangt, so sind mir zwei Dinge seit einen Menschenalter unwandelbar gewiß. Die Kirche Christi, weil ihre Verfassung mit weltlichen Elementen auferbaut ist, kann ihren heiligenden und segnenden Einfluß auf die Welt der Völker und Staaten nicht auswirken. In Folge dessen leidet der kirchliche Zustand, nicht etwa nur an der allgemeinen menschlichen Sündhaftigkeit und Schwäche, nein, es ist eine Krankheit zum Sterben. Der Mann, welcher der verachteten Religion in unseren Jahrhundert wiederum eine ehrenvolle Stätte bereitet hat, ist nicht heimgegangen, ohne das Zeugniß zu hinterlassen, daß „die schöne Morgenröthe Unwetter bedeutet hat“. Fast alle Klagen Schleiermachers in den Anmerkungen zu den Reden und in den späteren Briefen über das wachsende Verderben sind zu Weissagungen geworden auf diese unsere noch verderbtere Gegenwart. Andererseits aber steht mir eben so fest, daß der heilige Geist nicht blos über dieser weltversunkenen Kirche schwebt, sondern ihr auch persönlich innewohnt und in ihren stillen verborgenen Tiefen seine Werkzeuge bereitet, welche zur gegebenen Stunde die Riegel der neuen babylonischen Gefangenschaft brechen und mit schöpferischen Kräften das sterbende Volksleben für eine neue Weltmission begeistern und tüchtig machen sollen. Auf der Sternwarte dieser beiden Anschauungen betrachte ich den kirchlichen Horizont und wenn ich ein Zeichen wahrnehme, dann prüfe ich, ob es ein Stern ist, der nach Bethlehem weist, oder ein vorüberschießendes Meteor oder gar ein Irrwisch, der in Sumpf und Moor verführt.

So ist mir in jenen finsteren Tagen, als in der deutschen Hauptstadt die Gottlosigkeit ihr freches Maul aufthat und Tausende von Lästerungen trunken wurden, ein Mann erschienen, der mit festem Schritt „in jenen Abgrund hinabstieg“ und unerschrocken dem Geheul der Blasphemien sein lautes Bekenntniß zu dem dreieinigen Gott entgegensetzte. Dieser Hofprediger

stellte sich mir sofort dar als ein richtiger Pontifex. Denn soweit waren wir gesunken, daß zwischen der kleinen Kirchgemeinde, die der göttlichen Dreieinigkeit Psalmen singt, und der großen Volksgemeinde, in welcher Weiber Blasphemien ausstoßen, eine unübersteigliche Kluft befestigt war. Jener furchtlose und beredte Mann hat eine Brücke geschlagen über diese Kluft und wenn er in den großen Volkssälen redet, dann ist die Zahl seiner aufmerkenden Zuhörer weit größer, als wenn er im Dome predigt. Das ist ein erfreuliches Zeichen aus einer höheren Weltordnung und ich frage, wird dieser Mann uns in unserer tiefen Kirchennoth die heißerflehte und langersehnte Hülfe bringen?

II.

Zwei Zeugen und zwei Reichsgesetze.

Wer in der großen Kirchenfrage, die wie ein Alp auf dem Gewissen der gesammten Völkerwelt lastet, in wahrem Sinn Licht und Hülfe bringen soll, der muß mit fester Hand genau da ansetzen, wohin die Spuren der Wege Gottes weisen. Ich spreche von zwei Gesetzen des Deutschen Reichs, auf welche zwei gottbeglaubigte Zeugen aus früherer Zeit weissagend hingedeutet haben; ich meine das Gesetz vom 3. Juli 1869 und das Gesetz vom 6. Februar 1875. In diesen beiden Gesetzen ist ein unbewußtes großes kirchliches Prinzip verborgen, das uns, die wir achten auf Gottes Wege, durch den Mund zweier Kirchenmänner aufgeschlossen wird.

Wenn ich Schleiermacher den größten Theoretiker unseres Jahrhunderts auf dem Kirchengebiet nenne, so wird man mir nicht leicht widersprechen. Nun weiß ich diesem größten Theologen unserer Zeit als Praktiker Keinen so ebenbürtig zur Seite zu stellen, wie den Doktor Wichern, der durch eine schwere harte Lebensarbeit das große Werk der inneren Mission unter uns ins Dasein gerufen hat. Diese beiden Theologen sind nun

darin einig, daß sich in der bestehenden Kirchenverfassung ein fremdes, weltliches, heidnisches Element befinde; in diesem Elemente erkennen sie eine auf die Länge unerträgliche Störung und Ertödtung des kirchlichen Lebens. Beide haben sich nun die Frage vorgelegt: wann und wie ist dieses fremde Element in die Kirche hineingekommen? Beide antworten: dieses fremde Element ist in den Zustand der Kirche eingesenkt mit dem Beginn des Staatskirchenthums, welches man auch den christlichen Staat zu nennen sich gewöhnt hat. Beide Theologen bestätigen also die Wahrheit jener tiefsinnigen mittelaltrigen Legende, nach welcher an dem Tage, als Kaiser Konstantin und Papst Sylvester ihr Bündniß schlossen, die Engel vom Himmel gerufen haben: „Heute wird im Heiligthum Gift ausgeschüttet."

Beide Kirchenmänner litten Seelennoth in dem gewordenen Zustand, der Beredtere von ihnen sagt: „von einem herben Geschick werden alle heiligen Seelen gebeugt, welche von der Glut der Religion durchdrungen auch in den größeren Kreisen der profanen Welt ihr Heiligstes darstellen und damit Etwas ausrichten möchten". Es war ihnen nicht möglich, sich in diesen Zustand als in ein Definitivum zu ergeben, sie betrachteten ihn als ein Provisorium und fragten: wie kann und wird die Erlösung erfolgen? Und gleichmäßig lautet die Antwort der Beiden: die Erlösung beginnt, wenn der Staat das verhängnißvolle Bündniß kündigt. Nun, diese Antwort ist die Weissagung dieser beiden kirchlichen Zeugen auf jene beiden genannten Reichsgesetze, welche in der That die staatliche Kündigung des verderblichen Bündnisses enthalten. Der Kaiser Konstantin begabte, wie seine Edikte ausdrücklich lauten, die orthodoxe Kirche mit staatlichen Privilegien und nicht lange dauerte es, da mußte in Folge staatlichen Zwanges Alles, was von Menschen auf dem Territorium des römischen Reiches geboren ward, zur Taufe gebracht werden. Es gehört nicht viel Besinnung dazu, um zu erkennen, daß Beides, staatliches Privilegium und staatlicher Zwang, mit dem Wesen der wahren Kirche streitet. So lange die Kirche in dem vollen Bewußtsein ihres himmlischen Ursprunges und ihrer göttlichen Kraft einhergeht, kann sie gar nicht anders, sie muß jedes staat-

liche Privilegium als eine schnöde Beschimpfung von sich weisen, sie macht keinen anderen Anspruch an die Welt, als genau nur das zu gelten, was sie in jedem Augenblick ist und leistet. Noch schimpflicher aber ist der wahren Kirche der Zwang, sie will nicht über Sklaven herrschen, ihre Glieder sind freigeborene Gotteskinder. Nun aber haben 1500 Jahre lang Privilegium und Zwang in dem Heiligthum der Kirche gewaltet und geherrscht. Was Wunder, daß die heilige Kraft und der göttliche Nerv des Christenthums geschwächt worden ist, daß in Folge dessen die Menschheit bitterlich darbt an geistlicher Nahrung. Nur die Reinigung der Kirche von dieser anderthalbtausendjährigen Verweltlichung, nur die Wiedereinsetzung der Kirche in die Lauterkeit und Kraft des urkundlichen Christenthums kann das ungeheure moralisch-religiöse Defizit, an welchem die gegenwärtige Völkerwelt zu Grunde geht, decken.

Wer dies an der Hand jener beiden Theologen versteht und dann erwägt, daß durch das Reichsgesetz vom 3. Juli 1869 von „der Unabhängigkeit der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte von dem religiösen Bekenntniß“ jenes unchristliche Privilegium beseitigt und durch das Reichsgesetz vom 6. Februar 1875 über die Verweisung der kirchlichen Handlungen an die Entscheidung des Gewissens der unheilige Zwang aufgehoben ist, der wird sich überzeugen, daß jene beiden Gesetze zwei Marksteine sind, welche die Bedeutung haben, rückwärts einen langen kirchlichen Irrgang abzuschließen, vorwärts auf eine bessere Zukunft der Kirche hinzuweisen.

Wie stellt sich nun die herrschende Richtung und Macht in der gegenwärtigen Kirche zu diesen beiden hoch bedeutsamen Gesetzen? Das erste Gesetz von der Gleichberechtigung der religiösen Bekenntnisse wurde in den ersten Jahren als Selbstverstand wenig beachtet und besprochen. Dagegen das zweite gegen den Kirchenzwang gerichtete Gesetz wurde sofort von kirchlicher Seite mit offener Feindschaft aufgenommen. Die klerikalen Anklagen gegen den vermeintlich religionsfeindlichen Charakter dieses Gesetzes wachsen von Jahr zu Jahr an Heftigkeit und an Umfang. Nun hat es fast das Ansehen, als ob der wachsende Ansturm gegen

das Gesetz vom 6. Februar 1875 die schlummernde Opposition gegen das andere Gesetz vom 3. Juli 1869 aufgeweckt hat. Der fanatisch ultramontane Dr. Rohling in Prag eröffnete den Kampf gegen die Juden, Dr. Perrot erklärte 1878: „wir halten die Judenfrage für die derzeit wichtigste", und zur selben Zeit schrieb die Germania: „ein Judengesetz muß zu Stande kommen, mindestens eine Suspension des Gesetzes vom 3. Juli 1869". Dieser Schneeball hat sich seitdem zu einer Lawine entwickelt; wie ein Ungeist aus fernen Zeiten tritt der Antisemitismus in unsere Gegenwart hinein und rüttelt an den Fundamenten der Gesetzlichkeit, der bürgerlichen Ordnung und der Humanität.

Jene beiden großen Reichsgesetze, auf welche die beiden hoch bewährten kirchlichen Auktoritäten als auf den gesegneten Anfang einer besseren kirchlichen Zukunft hingedeutet, werden gerade von der kirchlichen Seite gegenwärtig gehaßt und bekämpft, wie keine anderen Gesetze, und zwar wird der Krieg gegen diese Gesetze geführt unter dem Panier des Christenthums und der Kirche.

Es ergiebt sich, daß, wer in solcher Gegenwart wirklich segensreich für die Zukunft der Kirche wirken will, nicht blos den Muth haben muß, gegen die offenbare Gottlosigkeit aufzutreten, sondern den noch höheren Muth besitzen muß, gegen die Verführung eines falsch verstandenen Kirchenthums und Christenthums auf offenem Plan zu kämpfen.

III.

Ein falscher Anfang und seine Folgen.

Es war ein verheißungsvoller Anfang jener Kampf im „Eiskeller" gegen den Atheisten Most. Die Bahn, welche in der Gegenwart derjenige zu betreten hat, dem ein großes Pfund für die Erbauung der Kirche anvertraut ist, ist, wie wir gesehen, durch deutliche Weisungen höherer Ordnung vorgezeichnet. Hat unser Hofprediger diese Bahn verfolgt? Wir müssen leider sagen:

Nein. Jenem richtigen Anfang ist ein falscher Anfang gefolgt, und das wollen wir jetzt beweisen. In der Bekämpfung des Civilstandsgesetzes spielten die preußischen Hofprediger gleich nach der Vorsynode eine große Rolle in Opposition gegen den damaligen Oberkirchenrathspräsidenten. War der Hofprediger Stöcker bestimmt, ein Bahnbrecher zu werden für die Kirche der Zukunft, dann mußte er diesem Vorgehen seiner nächsten Kollegen entgegentreten. Er hat das nicht gethan und hat überall auch später die von Jahr zu Jahr sich steigernde kirchliche Reaktion gegen das Gesetz vom 6. Februar 1875 mindestens gewähren lassen. Was aber die weit ungesundere stürmerischere Bekämpfung des Gesetzes vom 3. Juli 1869 anlangt, so trägt der Herr Hofprediger die schwere Verantwortung einer starken intellektuellen Urheberschaft. Stöcker vertheidigt sein Auftreten in der Judenfrage damit, daß er als Geistlicher durch die Angriffe der Juden genöthigt worden sei, das Recht der Kirche zu vertheidigen, er beruft sich dabei auf verschiedene kirchenfeindliche Aeußerungen in jüdischen Blättern, vor Allem aber faßt er dabei ins Auge einen Satz des Dr. Straßmann, auf den er immer wieder zurückkommt. Wir werden also Stöcker's Standpunkt in dieser Beziehung am besten verstehen und würdigen, wenn wir seine Stellung zu jener Aeußerung des Dr. Straßmann unserer Prüfung unterziehen. Dr. Straßmann hat über evangelische Kirchenmänner, die „nicht zu den Dunkelmännern gewöhnlichen Schlages gehören“, also über höher stehende Geistliche Folgendes gesagt: „sie möchten am liebsten die Andersgläubigen auf Scheiterhaufen verbrennen, sie predigen nur Haß und Zwietracht, ihre Zunge ist wie die der giftigen Viper und ihr Athem wie der Hauch des Sumpfes, in dessen Miasmen das Leben hinsiecht. . .“ Daß wir es hier mit einem offenbar ungerechten, aus tief verbittertem Herzen stammenden Urtheil zu thun haben, ist außer allem Zweifel. Erschwerend ist dabei noch der Umstand, daß Dr. Straßmann an der Spitze der Berliner Stadtverordneten-Versammlung steht und also als höchster Repräsentant der weit überwiegend christlichen Bürgerschaft die Gefühle der christlichen Bevölkerung zu berücksichtigen amtlich verpflichtet war. Aber ein hochstehender

evangelischer Theologe muß erkennen und verstehen, daß in diesem bitteren Judenwort die Geschichte von Jahrhunderten und Jahrtausenden sich abspiegelt, eine Geschichte, bei der die Christenheit in schwerer Mitschuld betheiligt ist. Außerdem steht an der Spitze des Straßmann'schen Satzes das Wort: „kirchliche Reaktion", welches Wort mit starkem Nachdruck auf eine gegenwärtige Schuld hinweist. Die christliche Bekämpfung der Straßmann'schen Anklage ist nur dann richtig, wenn sie eine sittliche Ueberlegenheit vor Allem darin beweist, daß sie auch die die Christenheit beschämende Wahrheit dem Gegner nicht vorenthält.

Zu unserem tiefen Bedauern können wir dies von diesem Anfang, mit welchem Stöcker in die von ihm so viel besprochene Judenfrage eintritt, nicht sagen. Schon das ist schief, daß Stöcker thut, als wäre es schon eine Anmaßung, wenn ein Jude sich um das, was in der christlichen Kirche vorgeht, überhaupt bekümmert. Diese Ansicht ist zwar sehr verbreitet, aber sie ist unchristlich, denn die Christen sind angewiesen, sich vor Jedermanns Gewissen zu offenbaren und ihnen darf selbst Haß und Spott nicht so widerwärtig sein, wie Gleichgültigkeit. Vor Allem laßt die Juden hineinschauen in unsere Versammlungen, Synoden und Verhandlungen, denn sie sind es vor Allem, die wir nach Gottes Befehl bekehren sollen, nicht durch die Judenmission, sondern durch Selbstdarstellung des in uns wohnenden Geistes. Wenn nun die Juden etwas Ungöttliches in unserem Kirchenthum sehen, dann ist es besser, daß sie es offen aussprechen, als wenn sie es verschweigen. Und wenn sie ihren Tadel mit bitterer Gehässigkeit und Schmähung aussprechen, so ist das, so lange sie nicht bekehrt sind, gar nicht anders möglich und sollen wir uns daher auch nicht abhalten lassen, ein selbst in Spott und Hohn gehülltes Körnlein Wahrheit willig anzuerkennen. Dieser christlichen Forderung entspricht es nun sehr schlecht, daß Stöcker den von Straßmann gegen die Kirchenmänner gerichteten Vorwurf sofort als eine Beleidigung der „Kirche" auffaßt, welche er als Geistlicher zu vertheidigen verpflichtet sei. Darin steckt ein gut Theil klerikalen Kastenwesens. Niemals sind die Geistlichen mit der Kirche zu identifiziren, hier aber

um so weniger, wo es sich handelt um die Männer der Synode und der Augustkonferenz, in welchen Versammlungen doch manches Wort gefallen ist, das offenbar nicht von dem heiligen Geiste Christi, sondern von dem unheiligen Geiste der Hierarchie inspirirt ist. Und was ist das für eine protestantische Generalsynode, welche in den siegreichen Tagen des Vaticanismus nicht einmal eine offene Stellung zu dem mit neuen Waffen und Flüchen ausgerüsteten Papstthum zu nehmen wagt! Als einmal der Dr. Brückner als Festprediger sich ermannte, eine leise Anklage gegen den Romanismus zu erheben, da verstummte sofort wiederum Alles, sobald die dreiste ultramontane Presse Miene machte, zu protestiren. So viel versteht der Jude vom Christenthum, daß er eine solche Repräsentation der protestantischen Kirche in einer Zeit, wie die gegenwärtige, für eine höchst bedenkliche signatura temporis halten müsse. Weiter aber ist der Dr. Straßmann ein politischer Mann, er steht nicht blos, wie schon erwähnt, an der Spitze der Bürgerschaft in der deutschen Hauptstadt, er bezeichnet sich als Wahlkanditat und nimmt diese politische Qualität in Anspruch als Rechtfertigung für sein Urtheil über die Reaktion der Kirchenmänner. Es ist nützlich, in diesem Zusammenhang der Gegenwart ein Wort ins Gedächtniß zurückzurufen, welches der Reichskanzler am 30. Januar 1872 im preußischen Abgeordnetenhause gesagt hat, nämlich dieses: „ich habe gefunden, daß gerade die Juden sich durch besondere Intelligenz und Befähigung für staatsmännische Wirksamkeit auszeichnen". Wir werden also dem Dr. Straßmann nicht von vornherein das politische Recht, sich über die „kirchliche Reaktion" zu beklagen, bestreiten dürfen. Wie stellt sich nun der Hofprediger Stöcker zu diesem eigentlichen Schwerpunkt des Straßmann'schen Satzes? Hier ist es nun so, daß Stöcker diesen Schwerpunkt der Anklage, den Straßmann allerdings durch seine ungerechten verbitterten Zugaben nicht verstärkt, sondern geschwächt hat, so wenig entkräftet, daß er vielmehr die Hauptanklage Straßmanns an seinem Theil bestätigt. Stöcker hat zwar das geflügelte Wort eines Synodalen: „Gott segne die Reaktion" sich nicht angeeignet, aber er steht doch mit dem Namen und der

Sache selbst auf ganz vertrautem Fuß. Er hat schon immer mit dem christlichen Staat geliebäugelt, jetzt aber, nachdem auch die Reichsregierung sich zu diesem apokryphischen Symbol bekannt hat, ist er in dieser Richtung mit unbedingter Resolutheit weiter vorgegangen. Schon am 4. Februar 1881 hat er in einer öffentlichen Versammlung in Berlin Folgendes gesagt: „als ich in den Motiven zu dem Reichs-Unfallgesetz die Worte von der Verpflichtung des christlichen Staates las, habe ich mich für unseren dreijährigen Kampf reichlich belohnt gefühlt. Das Wort „christliche Staatsidee" in diesen Motiven ist ein gewaltiges Wort, der Anfang eines völligen Umschwungs." Ein christlicher Theologe sollte doch wissen, daß Christenthum auf freier Wahl, Staatsbürgerthum auf unabwendbarer Naturnothwendigkeit beruht, daher, wen man korrekt redet, nicht Beides mit einander verbunden werden darf. Es ist also eine unklare Formel, die aber wegen ihrer Inkorrektheit um so eher dem Mißbrauch ausgesetzt ist. Gemißbraucht ist der Ausdruck in hierarchischer Tendenz seit Augustinus de civitate Dei und durch eine lange kirchliche Tradition. In der letzten Zeit kam diese Formel nicht zum Vorschein und sie war auch durch die Anwesenheit von 8 Juden im deutschen Reichstag thatsächlich beseitigt. Wenn nun in allerneuester Zeit diese mißbräuchliche Formel wieder auftaucht und dieselbe dann mit solchem Pathos begrüßt wird, wie Stöcker angestimmt hat, wie ihn sodann der Reichsbote und die lutherische Kirchenzeitung begleitet haben, dann wird in uns die Erinnerung an traurige Zeiten wachgerufen. An der Heerstraße unserer jüngsten Vergangenheit steht eine Warnungstafel mit der Inschrift: „Der christliche Staat".

Als Ende der dreißiger Jahre die sieben Göttinger ihre edle patriotische That in dem reinsten Glanze sittlicher Reinheit und Pflichttreue vollbrachten, wie hieß doch damals derjenige servile Standpunkt, der sich erdreisten durfte, jene ächt deutsche Mannesthat zu schmähen und zu verketzern? Dieser elende Standpunkt schmückte sich mit dem Namen des „christlich-germanischen". Noch heute wandelt unter uns als ehrwürdiger Zeuge und lebendiger Protest gegen diesen „christlich-germanischen Standpunkt" Jarckes

der Dr. Beseler. Schlimmer aber noch wurde der Unfug unter dem Mißbrauch des christlichen Namens in der folgenden Zeit. Gegen Ende der 40er Jahre schrieb Stahl sein Buch über den „christlichen Staat". Diese Schrift wird das Programm für die Reaktion gegen die Freiheitsbewegungen im Jahre 1848. Wenn man aber schauen will, welche Abgründe man mit dem heiligen Namen des christlichen Staates nicht bloß bedecken, sondern auch schmücken kann, dann muß man die Annalen der Geschichte, die in den 50er Jahren hier in Berlin sich abspielt, aufschlagen. Von Stahl's genanntem Buche bis zu der unaussprechlichen Schmach von Olmütz, und zu dem fast abgöttischen Kultus des Kaisers Nikolaus ist eine grade Linie, denn der Tiefpunkt preußischer und deutscher Niedertracht unter Olmütz und Nikolaus wurde in der kirchlichen Presse und auf den Kanzeln von Berlin mit biblischen Beispielen und Sprüchen verherrlicht. Zwar wagt jetzt Niemand mehr diese Namen mit einem Heiligenschein zu verherrlichen, aber in den kirchlichen Kreisen, in welchen das Heiligthum durch Vermischung mit politischen Parteiinteressen profanirt und dem Hohn ausgesetzt worden ist, ist der Bruch mit jener unheiligen Vergangenheit innerlich keineswegs vollzogen. Der Reichskanzler hat am 9. Februar 1876 von der Reichstagskanzel dem allbekannten großen Organ der kirchlichen Reaktion eine scharfe Bußpredigt gehalten. Jetzt erfahren wir ganz zufällig und verstohlen durch Herrn v. Mirbach, daß Manche von den Anhängern jener Zeitung reumüthig zum Reichskanzler gekommen sind und ihn um Entschuldigung gebeten haben. Aber die Kreuzzeitung selber ist bis heute nicht zu Kreuz gekrochen. Vielmehr hat sie noch ganz kürzlich dem Verfasser der sogenannten Aeraartikel wiederum ihre Spalten geöffnet.

Mit seiner Hauptanklage über „kirchliche Reaktion" hat also Dr. Straßmann vollkommen Recht und es ist demnach Stöcker's Anfang in dem Kampf gegen das Judenthum in jeder Beziehung falsch, in jeder Hinsicht unchristlich. Im weiteren Verlauf hat sich Stöcker einmal darüber beschwert, daß Straßmann seine Rede nicht widerrufen hat. Das Recht einer solchen Forderung hätte aber ganz anders begründet werden müssen. Und

dieser Anfang wird niemals korrigirt, beherrscht daher auch das weitere Verhalten Stöcker's in der Judenfrage.

Zu einer christlichen Höhe erhebt sich dieser Kampf des Hofpredigers auch im weiteren Verlauf nirgends. Wer die Judenfrage berührt, soll wissen, daß er ein Geheimniß nennt, welches für Alle, welche nicht glauben, mit sieben Siegeln absolut verschlossen ist. Von Abrahams Berufung bis zum himmlischen Jerusalem geht durch die Tiefen der Völkerwelt und der Menschheit ein Strom des ewigen Lebens und erst dann, wenn das siebente Siegel gelöst sein wird, erst dann wird man den Wundergang übersehen und verstehen, erst dann wird man auch völlig begreifen, was es mit dieser unserer Gegenwart ist. Was kann es nützen, die Schwächen, Sünden und Laster der Juden aufzuzählen und sie zu ermahnen: „ein klein wenig bescheidener" zu werden? Diese kleine Bescheidenheit kann weder ihnen noch uns helfen, von Grund aus bekehren sollen sie sich. Es ist geschichtliche Thatsache, daß sie als Volksgesammtheit ihren König und Heiland ans Kreuz gebracht und sein heiliges Blut auf sich und ihre Kinder herabgerufen haben. Die Athenienser haben den Justizmord des Sokrates bald bereut, die Juden stehen noch unter dem alten Fluch und Bann und es ist vollkommen begreiflich, daß ihre großartig angelegte Natur während eines solchen Gesammtzustandes einerseits in Einzelnen sich in grauenhafte Abnormitäten stürzt, andererseits reicht aber der hohe Adel ihres Ursprungs vollkommen aus, um einen großen Schatz von Moral und guter Sitte zu erhalten. Stöcker weiß es recht gut und sagt es auch dann und wann, daß das Haupthinderniß, die Judenfrage zu lösen und der verderbliche Einfluß der Juden auf unser Volk in unserem schlechten Christenthum begründet ist, daß demnach die Judenfrage recht eigentlich eine streng-christliche Gewissensfrage ist. Nach diesem Bekenntniß mußte man erwarten, daß Stöcker sich allen Ernstes daran machen würde, den Tausenden, die ihn hören, das wahre Christenthum verständlich und zugänglich zu machen. Denn dadurch, daß man solche schiefe und unwahre Verbindungen, wie christliche Welt, christliche Völker, christliche Staaten in Kurs setzte, hat man das

Christenthum aus seiner geistigen Höhe herabgezogen, hat es trivial gemacht wie eine Landstraße und dadurch ist der wahre Sinn des Christenthums verdunkelt und verfälscht und hoch nöthig ist es, daß ein Johann Arnd wiederkommt, um das wahre Christenthum unserer Gegenwart wieder deutlich zu machen. Wenn nun also Stöcker selbst wiederholt gesteht, daß die geistige und materielle Unterjochung der Deutschen durch die Juden ihre letzte Ursache in dem Mangel an Christenthum hat, warum macht er denn in seinen Versammlungen, in denen er auf Tausende von aufmerksamen Zuhörern rechnen kann, nicht Christum den Anfänger und Vollender unseres Glaubens zum Hauptthema seiner Reden? Aber er spricht vom Dasein Gottes, vom Eid, von der Bibel, von der Seele, aber vom Christenthum erfahren die Hörer nichts, als wäre das tiefste Geheimniß ein Selbstverstand. Die Gründung des christlich-sozialen Vereins, zu welcher Stöcker mit stürmischer Eile sofort vorschreitet, kann diese Lücke mit nichten ausfüllen. Stöcker legt ein großes Gewicht für seinen Verein auf die Bezeichnung „christlich". Dieses Gewichtlegen hat aber dann nur einen vollen Sinn, wenn die Mitglieder des Vereins in Wahrheit Christen sind. Offenbar geht aber Stöcker von der Anschauung aus, daß es den Tausenden, die in seine Versammlungen kommen und in seinen Verein eintreten, am Christenthum noch mangelt. Dann aber müßte er es als seine Hauptaufgabe ansehen, um den christlichen Namen seines Vereins wahr zu machen, in seinen Zuhörern das Fundament des christlichen Lebens zu gründen. Er würde dann von selbst gehindert sein, so viel von den Judenblättern und Judenreden zu sprechen, er würde dann eine Schaar von wiedergeborenen Christen sammeln, welche durch ihr Leben und Verhalten im Stande wären, die Juden thatsächlich zu beschämen, anstatt mit ihnen zu zanken.

Offenbar leidet Stöcker selber innerlich an der weit und tief eingerissenen Verflachung und Verweltlichung des christlichen Namens. Er sagt einmal: „als Geistlicher bin ich in den Kampf eingetreten", hätte er den Stand eines evangelischen Geistlichen in seiner großartigen Thätigkeit festgehalten, dann würde

er die geheimnißvolle Judenfrage nicht in dem Stil eines agitatorischen Wanderredners, sondern in dem hohen Stil der göttlichen Offenbarung behandeln. Stöcker spricht oft von der Bibel, aber was die Bibel über die Judenfrage lehrt, scheint er gar nicht zu kennen. Er spricht von den Weissagungen über Babel, Tyrus, Ephesus, aber was Paulus über die Judenfrage weissagt, in welcher Weissagung der eigentliche Schlüssel zu der Judenfrage liegt, davon erfahren seine Tausende Nichts. Kein Mensch ist von den Juden so tödtlich gehaßt und verfolgt worden, wie der Apostel Paulus, wenn er sagt, daß er von ihnen fünfmal vierzig Streiche weniger Eins empfangen, so ist das nur ein geringer Theil dessen, was er von seinem Volke auszustehen gehabt. Und dennoch will Paulus von Christus verbannt sein, wenn er dadurch seine Brüder retten kann. Aber sie sind einstweilen verschlossen und verstockt. Indessen dieser gegenwärtige Zustand verdunkelt dem Paulus durchaus nicht, was Israel vor Gott gewesen ist und sein wird. Paulus eröffnet der römischen Gemeinde als sein Vermächtniß das große Geheimniß, daß Israel sich bekehren wird und zwar durch Einwirkung der Heidenkirche. Wir als Heidenkirche haben also den göttlichen Beruf, durch den uns inwohnenden Geist uns sittlich und religiös so zu vollenden, daß das auf uns achtende Herz Israels durch unsere Selbstdarstellung zum Schmelzen gebracht wird.

Wem es Ernst ist mit seinem Christenthum, der muß sich üben und gewöhnen, jedes Glied des von Gott erwählten Volkes mit paulinischen Augen anzuschauen. Das ist der einzige richtige Weg, auf dem wir zur Lösung der Judenfrage gelangen werden. Der Weg, den der Herr Hofprediger Stöcker betreten und weiter verfolgt hat, ist ein Irrweg.

IV.

Die ungeistliche Waffe.

Wir sollen das in die Welt versunkene Israel für seinen Gott zurückerobern, das ist der Kampf, welcher der Heidenkirche, deren Glieder wir sind, von Gott verordnet ist. Es ist klar, daß dieser Kampf nur mit geistlichen Waffen im strengsten Sinne des Wortes geführt werden darf.

Hören wir nun zunächst, mit welchen Waffen gegenwärtig unter uns in der Judenfrage gekämpft wird. Die Präsidentenglocke, welche neulich für den bekannten Dr. Henrici gegossen ist, trägt die Inschrift: „schwinget, schwingt mich fort wie heut, das ist der Juden Grabgeläut". Dieser Henrici hat in der Fürbitte Abrahams für Sodom den jüdischen Schachergeist zu entdecken geglaubt. Die „Deutsche Wacht", ein Antisemitenorgan, schreibt unter der Ueberschrift: „Die Kirche und der Judenkrieg" in Nr. 8 Folgendes: „Betrachtet man das alte Testament unbefangen, so ist es die abscheulichste Verbrecherlegende — der Vorstellung Gottes entsprechend, der den Juden hilft, ihren ägyptischen Freunden die goldenen und silbernen Gefäße zu unterschlagen und ihnen befiehlt, ihre neuen Nachbarn in Canaan zu morden und zu plündern, es findet sich unter all ihren Helden, vom Vater Abraham anfangend, nicht Einer, der nicht von Rechtswegen in das Zuchthaus gesteckt werden müßte, von David, vom König der Sch . . . ., gar nicht zu reden. Ein Volk mit solcher Gottesidee und solchen Idealen würde keinen Vorwand haben, sich über allgemeinen Abscheu zu beklagen, wenn ihm nicht die christliche Kirche einen solchen geliefert hätte." Als sich gegen dieses wüste frivole Gerede eine christliche Stimme in dem Evangelischen Kirchlichen Anzeiger Nr. 10 von 1881 vernehmen ließ, hätte man erwarten mögen, daß die antisemitische Redaktion, die doch immer dem Antisemitismus den christlichen Mantel umzuhängen liebt, in sich gehen und den blasphemistischen Artikel desavouiren würde. Nichts davon, die

Deutsche Wacht vertheidigt in Nr. 12 unter Bezeugung der Ehrfurcht vor dem Christenthum und der evangelischen Kirche die Lästerung in Nr. 10, den folgenden Blödsinn noch hinzufügend: „Die Deutschen würden Christen sein, auch wenn Christus nicht gelebt hätte." Daß wir in solchen wüsten Ausbrüchen den ungeistlichen Kampf mit ungeistlichen Waffen vor uns haben, leuchtet sofort Jedem ein. Wir hören das Toben der alten Leidenschaft, jetzt zwar noch hinter dem eisernen Gitter, würde sie loskommen, dann gäbe es ein Blutbad. Dieselbe hat hübsche Namen, sie heißt Germanisch, auch sogar Christlich, aber auch die früheren Judenmörder trugen das Kreuz, wenn auch nicht im Herzen, so doch auf dem Latz. So tief sind wir also schon durch die wilden wüsten Ausbrüche der Antisemitismus heruntergebracht, daß dieses humane Jahrhundert an die Greuel der mittelaltrigen Judenmassakres erinnert wird. Allein was hat dieses Barbarenthum mit Stöcker zu thun? Wie milde, unschuldig und friedfertig klingen seine Erklärungen am 22. November 1880 in dem preußischen Abgeordnetenhause! Allem Anderen vorab lautet sein Bekenntniß: „ich bin als Geistlicher in diese Bewegung eingetreten", welches Bekenntniß von vornherein alle Gedanken an offenbare Gewalt und Ungerechtigkeit abwehren scheint, jedoch auch andererseits die ganze Betheiligung einer um so strengeren Verantwortlichkeit unterstellt. Hören wir zunächst seine weiteren Bekenntnisse: „ich wünsche in der ganzen Bewegung nichts Anderes als den Frieden"; „ich habe die Bewegung in einen ruhigen, sehr ruhigen Fluß gebracht"; „ich habe die Judenfrage sehr milde behandelt; „ich denke nicht daran, den jüdischen Mitbürgern irgend Etwas von ihrer staatsbürgerlichen Berechtigung zu nehmen". So lautet die Rede des Herrn Hofpredigers. Was nun zuvörderst die letzte Versicherung anlangt, so steht dieselbe in offenbarem Widerspruch mit der folgenden Forderung in derselben öffentlichen Rede Stöckers am 22. November 1880: „Wir haben ein Recht zu fordern, daß dieser Staat als eine christliche Gesellschaft angesehen, von christlicher Obrigkeit regiert, nach christlicher Gesetzgebung behandelt wird." Um konkret zu reden so verlangt diese Forderung, daß die 8 jüdischen Reichtagsabgeordneten, welche an der

Reichsgesetzgebung betheiligt sind, sofort ausgeschlossen werden; also diesen Mitbürgern Stöckers ihr gutes Recht genommen werde. Wir sehen zugleich, daß die Erklärung Stöckers in derselben Rede: „ich habe kein höheres Ideal für meine kirchliche Anschauung, als die Freiheit, die man mir abspricht" nicht sehr ernstlich genommen werden darf. Stöcker irrt sich, nicht man spricht ihm die kirchliche Freiheit ab, er selber hat sie sich in derselben Rede abgesprochen, wie auch sonst und namentlich am 4. Februar 1881 in Berlin und am 16. März in Hannover. Wenn nun weiter Herr Hofprediger Stöcker auf Grund seiner Versicherungen über seine Milde in der Judenfrage sich selbst absolvirt mit dem Satze: „für alles Uebrige bin ich durchaus unverantwortlich", so können wir das ihm nicht so hingehen lassen. Ist denn die landläufig gewordene Firma: Ruppel, Stöcker Henrici ein leeres oder boshaftes Spiel? Wie kommt es, daß Stöcker, der über die Judenscandäle Buch führt, sich nicht öffentlich und mit heiliger Entrüstung lossagt von den wiederholten Sacrilegien der Deutschen Wacht, in Vergleich mit welcher Straßmanns bittere Aeußerungen über einige evangelische Geistliche unschuldig zu nennen sind? Stöcker hat sich nicht losgesagt von den Wüstheiten der Antisemiten, ja noch mehr, neulich las ich in dem „Staatssozialist", der Stöcker sehr verehrt und verherrlicht, daß Stöcker in einer jüngst gehaltenen Rede das Zusammengehen der Christlich-Sozialen mit den beiden antisemitischen Vereinen für die nächsten Wochen proklamirt habe. Nach dem Staatssozialist Nr. 12 A. 1881 hat Stöcker am 18. März gesagt: „die beiden großen Vereine stehen mit uns im Kampf gegen den gemeinsamen Feind fest zur Seite." Also um gegen die Juden zu kämpfen verbünden sich unter des Hofpredigers Stöcker Führung die Christlich-Sozialen mit den offenbaren Spöttern und Lästerern der Deutschen Wacht! Man erinnere sich an das Wort vom 22. November 1880: „ich bin als Geistlicher in die Bewegung eingetreten!"

Doch die ungeistliche Waffenführung, für welche der Geistliche Stöcker in erster Linie voll und ganz verantwortlich ist, zeigt sich noch weit schlimmer in der Solidarität Stöckers mit

der Antisemitenpetition. Und hier ist Stöckers eigenes Gewissen zum Theil auf Seiten unserer Anklage. Er wurde am 22. November 1880 im preußischen Abgeordnetenhause gefragt: ob er die Antisemitenpetition unterschrieben habe und er sagte: Nein. In diesem falschen Nein war der Pulsschlag seines Gewissens. Sein Gewissen sagte ihm: als Geistlicher, als Christ befasse Dich nicht mit dieser That. Nichtsdestoweniger hatte er wider sein Gewissen sich betheiligt. Er war aber nicht so ehrlich wie Adam und Eva nach dem Sündenfall. Also er hat jenes Aktenstück unterschrieben, ob das nach den ersten Zehntausend oder vor denselben geschehen, ist absolut gleichgültig. Ebenso wenig ist es eine Rechtfertigung, daß er, wie er behauptet, niemals der Antisemitenliga angehört habe. Sein Geständniß vom 22. November 1880: „ich bin bei der Berathung über die Petition zugezogen, ich habe sie willkommen geheißen, ich habe sie nachträglich unterschrieben," dieses Geständniß verhaftet den Herrn Hofprediger solidarisch mit der schweren Sünde und Schuld der Antisemitenpetition.

Diese Petition, die es auf eine Million Unterschriften abgesehen, hat bei ihrem ersten Erscheinen lauten Unwillen und Widerspruch in weiten Kreisen hervorgerufen, man hat im Namen der Humanität, Bildung und Gerechtigkeit energisch gegen dieses schmachwürdige Aktenstück protestirt. Was mich betrifft, so treibt mich der Geist, als Christ und als Theologe die volle Schale meines Zornes über dieses Schriftstück, an welchem ein hochstehender evangelicher Geistlicher in hervorragender Weise betheiligt ist, auszuschütten. In Nr. II. verlangt die Petition, daß die Juden „von allen obrigkeitlichen (autoritativen) Stellungen ausgeschlossen werden und daß ihre Verwendung im Justizwesen, namentlich als Einzelrichter eine angemessene Beschränkung erfahre". Wahrlich, es ist eines christlichen Geistlichen unwürdig, erst diese Petition zu unterschreiben nnd dann öffentlich im Parlament zu behaupten: „Ich denke nicht daran, den jüdischen Mitbürgern irgend Etwas von ihrer staatsbürgerlichen Berechtigung zu nehmen." Weit mehr aber, als die Petition selbst, entrüstet mich die motivirende Einleitung, für welche, da sich darin

der Geist der Petenten ausspricht, Stöcker gleichfalls verantwortlich ist, weil er nach seinem Geständniß an der Berathung Theil genommen hat. In dieser Einleitung wird Christ und Jude entgegengesetzt und die Klage ausgesprochen, daß christliche Weltanschauung und christliche Ueberlieferung durch den fremden Stamm, dessen Weltanschauung materialistisch sei, gefährdet sei, daß das Ideal echter Frömmigkeit sich bereits zu verrücken beginne. In dieser Noth wenden sich die Petenten an den „in Preußen und Deutschland mächtigen Einfluß des Reichskanzlers", und was sie begehren, bezeichnen sie mit dem unvergeßlichen Ausdruck „Emanzipation des deutschen Volkes von einer Art Fremdherrschaft". Die Anrufung der staatlichen Hülfe wird noch verstärkt in einer Nachschrift, die mir zu Gesicht gekommen und die also lautet: „Wir versenden die Petition an sämmtliche Organe, an die königlichen Landräthe, Superintendenten u. s. w. Wir haben allen Grund, das die von uns formulirten Bitten eine aufmerksame Berücksichtigung der Staatsregierung finden werden." Ein zum Himmel schreiendes Testimonium paupertatis spiritualis! Also „Emanzipation des deutschen Volkes von den Juden" soll der mächtige Reichskanzler herbeiführen! Ich zweifle, ob in deutscher Sprache jemals ein Wort gesprochen ist, welches der deutschen Nation ein solches Brandmal der schimpflichsten Knechtschaft aufdrückt. Aber noch mehr kommt mein geistliches Blut in Wallung, wenn ich das schmachvolle Bekenntniß lese, daß christliche Weltanschauung, christliche Ueberlieferung, und echte Frömmigkeit von jüdischer Weltanschauung gefährdet und überwunden wird. Und Ihr wollt Christen sein, die berufen sind, den Namen ihres Herrn als die weltüberwindende Kraft Gottes zu bewähren vor Juden und Heiden! Ihr macht ja dem Namen Christi unnennbare Schande, so hört doch auf, Euch Christen zu nennen und sprecht mit Strauß: „Wir sind keine Christen mehr." Daß Ihr in der That nicht mehr Christen seid, offenbart Ihr weiter damit, daß Ihr für die Rettung der christlichen Weltanschauung, christlichen Ueberlieferung und echten Frömmigkeit Euch an die Hülfe der Staatsmacht wendet. Wißt Ihr denn nicht, das Ihr Euch dadurch

in den Augen der Juden vollends lächerlich und verächtlich macht? Die Juden erhalten ihren Beschneidungsritus, ihre Speisegebote, ihre Festfeiern und Sabbate ohne Staatshülfe durch die Macht der Sitte. Was sollen die Juden von einem Christenthum denken, welches sich bereits selbst als überwunden bekennt und um seine weitere Lebensfrist die Staatshülfe anbettelt?

Esra, den die Rabbiner den Ersten der Schriftgelehrten nennen, sagte zu seinen Volksgenossen, als es sich um eine gefahrvolle Reise handelte: „Ich schämte mich, von dem König Heeresmacht und Reiter zu fordern, uns zu schützen, denn wir hatten dem König gesagt: die Hand unseres Gottes ist über Alle, die ihn suchen" Das ist semitisch, und jene Petition ist antisemitisch. Es hat sie aber leider ein evangelischer Hofprediger unterschrieben!

Der Oberkirchenrath in Berlin sollte ein Einsehen haben und für Preußen einen Bußtag ausschreiben, und anordnen, daß die Christen wegen dieser unerhörten Schmach ihres Herrn, die in der Mitte der deutschen Christenheit zum Himmel schreit, Buße thun und Gott um dieser großen weit verbreiteten Sünde und Schuld um Vergebung anrufen sollen! —

Ja, diese Petition ist die ungeistliche Waffe, mit welcher sich der Hofprediger Stöcker in seiner Behandlung der Judenfrage am Christenthum versündigt hat.

V.

Der Kultus des Erfolges.

Einen unleugbaren, einen großen Erfolg hat der Anfang im Eiskeller gehabt. Mit einer wahrhaft bewundernswürdigen Rüstigkeit verfolgt Stöcker seine Bahn. Der Mittelpunkt seiner Thätigkeit ist Berlin, in ununterbrochener Folge hält er seine Versammlungen und die Tausende werden nicht müde, den nur ernste Themata behandelnden Redner anzuhören. Er hat sodann in verschiedenen Hauptstädten des ganzen deutschen Nordens seine

Kanzel aufgeschlagen, jetzt geht er in den tiefen Süden hinein und dann geht er über die deutsche Grenze in die Schweiz, und von überall her bringen die Telegramme die großen Zahlen und den rauschenden Beifall. Wer kann ihm die Freude daran wehren oder mißgönnen? Und warum sollte er nicht seine Freude aussprechen, da er ja nicht vergißt, Gott für seinen Segen zu danken? Aber trotzdem liegt in diesem Erfolg eine große Gefahr für ihn selbst, für seine Anhänger und für die heilige Sache des Christenthums.

In der Neujahrsnummer des laufenden Jahres brachte der Evangelische Kirchliche Anzeiger von Berlin eine Redaktionsbetrachtung über die Thätigkeit Stöckers: Der Redakteur erkannte den christlichen Glaubensstandpunkt Stöckers ohne Vorbehalt an und belobte den „großen Gedanken, dem Christenthum im öffentlichen Leben wiederum Geltung zu verschaffen". Der Anzeiger machte daneben zwei Bedenken geltend, er fand es nicht gerechtfertigt, „soziale Forderungen auf Grund der heiligen Schrift und im Namen des Christenthums zu stellen" und sodann tadelte er, daß Stöcker in der Agitation der Judenfrage zu verwerflichen Mitteln greift. Da der ganze Artikel des Anzeigers unleugbares Wohlwollen für Stöcker athmete und die Bedenken offenbar den Charakter christlicher Gewissenhaftigkeit hatten, so hätte Stöcker guten Grund gehabt, diese mahnende Stimme mit mehrerem Ernste zu prüfen, als wozu er sich in seiner Gegenrede am 4. Januar 1881 aufgelegt gefühlt. Fast ausschließlich beschäftigt sich diese Rede mit dem Evangelischen Anzeiger, aber nicht prüfend, sondern in leichten Wendungen abweisend. Das erste Bedenken des Anzeigers trifft im Wesentlichen mit dem zusammen, was wir oben als einen großen Mangel an christlicher Gründlichkeit bei Stöcker aufgewiesen haben. Und wie gut wäre es gewesen, wenn Stöcker die Neujahrsmahnung wegen unreiner Mittel in dem Kampf gegen die Juden besser beherzigt hätte! Grade in diesem Jahr hat der Antisemitismus seinen wüsten Charakter recht herausgekehrt, und eben jetzt ist Stöcker so tief verwickelt mit diesem Treiben, daß er die zum Theil von ihm zitirten Geister nicht mehr bannen kann.

Woher kommt es, daß dieser christliche Hofprediger an der ernsten Mahnung zum neuen Jahr so ohne Frucht vorübergegangen ist? Wir haben nicht umhin können, bei allem moralischen und religiösen Ernst des Mannes nach dem Maßstab des Christenthums eine gewisse Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit in der Thätigkeit Stöckers wahrzunehmen und nachzuweisen. Er hat keine Ahnung davon, daß die Kirche an Haupt und Gliedern aus dem Grund des heiligen Geistes reformirt werden muß und daher alles Andere Stück- und Flickwerk bleibt. Die kranke Sehnsucht nach dem sogenannten christlichen Staat ist das Symptom einer großen Glaubensschwäche. Der Mangel an christlicher Tiefe verleitet Stöcker, seine sehr in die Weite und Breite gehenden Erfolge zu überschätzen. Das spricht sich in seinen Reden deutlich aus; am 22. November 1880 sagte er im preußischen Abgeordnetenhause: „hinter mir sind Millionen", und wenn er dann in solchem Zusammenhang davon redet, daß „die antijüdische Bewegung den Muth hat, in die Offensive überzugehen", so haben diese Worte meines Erachtens einen weltlichen Beigeschmack, der eines Geistlichen nicht recht würdig ist. Diesen Kultus des Erfolges glaube ich auch in der Festrede am 4. Januar 1881 zu spüren. Dieser 4. Januar 1881 war der vierte Geburtstag des christlich-sozialen Vereins. Auf dem Piedestal dieser Feier großer Erfolge stehend, ist es Stöcker nicht schwer geworden, den Evangelischen Kirchlichen Anzeiger bei Seite zu schieben. Zumal da der Kultus des Erfolgs ansteckend wirkt. Der sehr gemäßigte und wohlbegründete Tadel des Evangelischen Anzeigers brachte den Kultus des Erfolgs in einem solchen Grade und Maße zum Vorschein, daß man erschrecken mußte. Der ehrliche Anzeiger brachte in den „Stimmen aus der Gemeinde" Nr. 2 1881 verschiedene Ausbrüche des Unwillens und eines rein fleischlichen Eifers, nicht etwa weil dies und jenes an Stöckers Thätigkeit getadelt worden, sondern weil überhaupt gewagt worden war, Etwas an dieser unantastbaren Sache noch zu vermissen. Die eine Stimme schämt sich nicht zu schreiben: „Der Hofprediger Stöcker ist für viele, ja zweifelsohne für die meisten Leser des Evangelischen Kirchlichen Anzeigers ein Noli nos tangere. Wir bitten Sie, über

denselben und seine Unternehmungen lieber zu schweigen." Mich wundert, daß solche Stimmen, und wir wissen, daß sie noch immer fort und immer stärker ertönen, den Hofprediger Stöcker nicht erschreckt haben. Möglich ist ein solcher Kultus des Erfolges nur dadurch, daß in unserer Zeit die Ungründlichkeit und Selbsttäuschung in religiösen Dingen so sehr verbreitet ist. Das geistliche Wort war aus den weiten Räumen des öffentlichen Lebens und aus den großen Organen der Tagespresse verbannt. Stöcker hat es erreicht, daß ihm die größten Säle geöffnet werden und die Zeitungen beeilen sich, möglichst vollständige Berichte seiner Reden zu verbreiten. Das macht auf viele Gemüther einen so imponirenden Eindruck, daß sie ohne Weiteres ein solches Ereigniß als ein unantastbares Heiligthum betrachten und verehren und dieser Kultus verbreitet und verfestet sich immer mehr und wird zu einem Schibolet, um Gläubige und Ungläubige zu scheiden. Aber der wahre Glaube und das Reich Christi leidet Schaden unter diesem Kultus. Wir haben schon so viele Ismen, welche die Wahrheit fälschen, die Gewissen verwirren und Christum verdunkeln, wir bekommen jetzt noch einen neuen Ismus, den Stöckerismus. Ich habe im Reichstag gesagt: hier ist eine Gefahr für die Gesundheit des öffentlichen Lebens; ich glaube jetzt den Beweis für diese Behauptung geliefert zu haben.

Es ist mir bewußt, daß manche angesehene Kirchenmänner große Bedenken hegen über die agitatorische Thätigkeit Stöckers. Niemand aber wagt es, öffentlich sein Bedenken auszusprechen und das ist die allertraurigste Erscheinung dieses Kultus. Mir hat mein Gewissen keine Ruhe gelassen, ich mußte ohne Vorbehalt aussprechen, wovon eine gewissenhafte Prüfung mich überzeugt hat. Möchten Andere, die größeres Ansehen haben, mir nachfolgen, und helfen, daß das Verderbliche einer großen Bewegung gehemmt, dagegen das Heilsame derselben gestärkt werde.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.



